

## Die Belagerung Anklams in den Jahren 1637 und 38.

Nach einem Berichte von Christoph Sage, Diakonus an St. Marien 1640 bis 1678.

Die Stadt Anklam hat während des Dreißigjährigen Krieges unter der Einquartierung von kaiserlichen, dänischen und schwedischen Truppen des öfteren schwer gelitten, am schwersten aber durch eine Belagerung in den Jahren 1637 u. 38.

Schon vor der Belagerung häuften sich im Jahre 1637 für Anklam einige unglückliche Ereignisse, die von vielen als böse Vorbedeutung aufgefaßt wurden. Am 16. Januar brach im unteren Ende der Brüderstraße abends um 7 Uhr ein großes Feuer aus, das leicht größeren Umfang hätte nehmen können; doch gelang es den Bürgern, um 10 Uhr das Feuer so weit einzuschränken, daß nur zwei Häuser eingeeichert wurden. Am 10. März starb Herzog Bogislaw XIV. ohne Erben, und Pommern wurde ein Streitapfel zwischen Brandenburg und Schweden. Am 18. Juni zog um 11 Uhr abends ein schweres Gewitter über die Stadt. Der Blitz schlug in den Turm der Marienkirche und zündete. Die herausschlagenden Flammen drohten die umliegenden Häuser und weiter die ganze Stadt in Brand zu setzen. Die bestürzte Bürgerschaft suchte durch Milch- und Wasserzutragen des Feuers Herr zu werden; doch wären ihre Bemühungen wohl vergeblich gewesen. Da setzte ein heftiger Regen ein, und gegen 3 Uhr morgens war das Feuer gelöscht, ohne daß es großen Schaden angerichtet hatte. Nur die Turmspitze war abgebrannt, und die große Stange darauf mit dem Knopf und dem Hahn war auf das steinerne Turmdach gestürzt und hatte dieses beschädigt. Bald sollte aber ein schwereres Unwetter über Anklam heraufziehen.

Es war um die Erntezeit; aber auf den Feldern stand das Getreide noch auf dem Halm. Es versprach gute und reichliche Frucht. Da wälzten sich die streitenden Heere der Schweden und Kaiserlichen aus dem Innern Deutschlands nach Pommern. Das schwedische Heer sammelte sich bei Stettin. Ein Teil desselben unter dem Generalfeldmarschall Wrangel zog durch die Uckerländer Heide nach Anklam und kam hier am 13. Juli 1637 an. Es waren einige Regimenter zu Pferde und zu Fuß. Sie bezogen zunächst auf dem Brink und dem bestellten Acker vor dem Steintor ein Lager. Dabei wurden die schönen Gebäude, Ackerhöfe und Gärten, die hier lagen,

ausgeplündert und zerstört. Damit dem Feinde, dessen Nachrücken erwartet wurde, keine Beute zufalle, wurden auch die nahe gelegenen Stadtdörfer vernichtet. Das Vieh wurde weggetrieben, die Leute wurden verjagt und zerstreut, die Gebäude und Raten abgerissen, und das Holz wurde beim Bau des Lagers verwandt. Innerhalb von drei Tagen war der reiche Feldsegen auf dem Stadtdache, und auf den Feldern der umliegenden Dörfer von den Pferden und dem Vieh der Soldaten abgefressen oder zertreten und vernichtet. Die Bauern hatten das Nachsehen.

In der Stadt selbst war große Angst und Drangsal. Sie war überfüllt. Die vom Lande vertriebenen und ausgeplünderten Leute waren in großer Zahl in die Stadt gezogen. Dazu kam viel Kriegsvolk und eine Menge Offiziere, die bei den Bürgern einquartiert waren und verpflegt werden mußten.

Bald darauf zog ein großes kaiserliches Heer von mehr als 60 Regimentern Reiterei und Fußvolk unter dem Befehl des Generals Gallas über Pasewalk, Uckermünde und Friedland heran und langte am 20. August beim Hohen Stein an. Es kam zwischen den feindlichen Truppen bei Ragendorf und auf dem Stadtfelde zu hitzigen Gefechten; aber die Schweden mußten vor der herandrängenden feindlichen Uebermacht weichen, das Feldlager vor dem Steintor räumen und mit ihrer ganzen Bagage in der Stadt Zuflucht suchen.

In der Nacht darauf schlugen die Kaiserlichen vor der Stadt zwei Lager auf, das eine mitten in der großen Viehtrift vor dem Steintor, das andere um die große Lehmkuhle vor dem Stolper Tor. Auch fingen sie an, auf dem Ochsenwerder an der Peene eine Schanze aufzuwerfen, um den Zugang auf der Peene zu schließen. Am 21. August wurde der neuerbaute Stadtkirchhof bei St. Jürgen nebst anderen Gebäuden und Scheunen angesteckt und das Kirchlein vor dem Steintor niedergestossen, weil es den Befestigungsmerken zu nahe stand.

Furcht und Entsetzen verbrettete sich in der bedrängten Bürgerschaft. Die Angst stieg aufs höchste, als bekannt wurde, wie unmenschlich und grausam die Kaiserlichen überall, wohin sie

gekommen waren, die Leute behandelt hatten. Viele glaubten sich auch in der Stadt ihres Lebens nicht sicher und flohen darum mit der notwendigsten Habe nach benachbarten Orten. Doch wurden sie zum großen Teil unterwegs überfallen, gemißhandelt und ihrer Habe beraubt.

Bald begann das Schießen aus grobem Geschütz und wurde in den nächsten Tagen fortgesetzt. Ein feindliches Geschöß traf die schöne Apostelglocke auf dem Marienkirchturm und zerschmetterte sie, als man damit gerade zu einem Begräbnis künftete; doch blieben die Leute, die die Glocke zogen, unversehrt.

Die Bevölkerung der Stadt schwebte in großer Angst, und ihr wurden schwere Lasten auferlegt. Die Besorgnis wuchs, als man sah, daß der Feind die Zufuhr zu Wasser abschnitt, auf den Peenewiesen eine Schanze anlegte und Vorbereitungen zum Sturm traf.

Am folgenden Tage sandte der General Graf Gallas an den Generalfeldmarschall Wrangel einen Boten in die Stadt und forderte eine runde Erklärung, ob er die Stadt gutwillig abgeben oder weitere Ereignisse abwarten wolle. Wrangel gab die tapfere Antwort, er sei zur Verteidigung dieses Platzes und keineswegs zu dessen Uebergabe hierher befohlen, und wenn auch 8 oder 10 Generäle der gegnerischen Seite draußen wären und er allein nebst Gott mit seinen Regimentern drinnen stände, so wolle er ihnen doch nicht anders als mit Kraut und Lot zu willen sein. Er wolle sich bis auf den letzten Mann wehren, und sollte es durch Gottes Verhängnis übel ablaufen, so solle doch der Feind nur Rauch und Asche für sich finden, und er wolle schon sehen, wie er sich mit den Seinigen zurückziehe. Diese Erklärung erschreckte die Einwohner sehr, um so mehr, als sie sahen, daß für diesen schlimmsten Fall Vorbereitungen getroffen wurden. Sie vermochten dieser Gefahr, die ihnen vor Augen schwebte, nicht zu entfliehen und erlitten Tag und Nacht mehr und mehr Drangsalierungen.

Nach einigen Tagen kam den Schweden Hilfe. Am 26. August kam der schwedische Feldmarschall Banner mit einigen Offizieren in Anklam an, und in der Nacht darauf rückte der Generalmajor Zabelitz mit etlichen tausend Mann deutscher Soldaten zum Entsatz ein; für diese Truppen mußte wieder Quartier beschafft werden. Alle Wohnungen und Quartiere waren über-

füllt. Raum fand noch der Hauswirt selbst mit den Seinen Platz im eigenen Hause. Die gemeinen Soldaten mußten vielfach ihr Lager auf den Kirchhöfen, auf wüsten Plätzen und auf den Gassen aufschlagen. Die Einwohner mußten auch für den Unterhalt der Truppen sorgen, hatten aber selber kaum das Notdürftigste. Sie wurden vielfach aufs ärgste bedrängt und geschunden. Täglich liefen viele Klagen ein; aber Abhilfe konnte nicht geschafft werden. Jeder mußte seine Last in Geduld tragen und abwarten, wie es endlich ablaufen würde.

Als die Garnison solche ansehnliche Verstärkung erhalten hatte, suchten die beiden Feldmarschälle dem Feinde durch häufige Ausfälle nach Möglichkeit Abbruch zu tun. Dabei schwebten die Einwohner in höchster Angst und Lebensgefahr. Niemand konnte wissen, wie die Sache ausgehen würde. Am 27. August zog ein starker Trupp Schweden über den Peendamm nach Quilow und setzte sich in dem kleinen Eichholz gegenüber von Stolpe fest. Die Schweden beschossen das Kloster, wo die Kaiserlichen ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, mit glühenden Kugeln und setzten die Gebäude des Klosters in Brand und äscherten sie ein. Zu derselben Zeit unternahmen die Belagerten heftige Ausfälle aus der Stadt und versuchten, die aufgeworfenen Schanzen wegzunehmen.

Als die Kaiserlichen den verstärkten Widerstand der Schweden verspürten und sahen, wie diese zum Angriff übergingen, brachen sie ihr Lager ab und zogen sich zurück. Am 28. August morgens sah man von der Stadt aus, wie die feindlichen Truppen über Görkeburg abzogen. Die beiden Feldmarschälle setzten ihnen mit einigen Regimentern Reiterei und Fußvolk nach und griffen sie mehrmals heftig an, wobei vieler Kaiserlichen fielen. Der Feind wandte sich teils nach Friedland, teils nach Clempenow und Treptow.

In der Stadt herrschte großer Jubel. Der Rat und die Geistlichkeit der Stadt beschloßen, zum Andenken an die Befreiung jedes Jahr am 28. August ein Dankfest zu veranstalten, wobei jeder nach Vermögen zum Dank dafür, daß sein Haus und seine Güter verschont geblieben waren, für die Armen und für die Kirche etwas zahlen sollte.

Wenn auch die Kaiserlichen die Belagerung aufgehoben hatten, so blieben sie doch in der

Nähe, stießen hier und da vor und suchten sich der Ströme und Pässe zu bemächtigen. Es gelang ihnen auch, am 18. Oktober 1637 bei dem Tribseefer Paß durchzudringen und die Städte Loitz und Wolgast in ihre Gewalt zu bringen, wo sie übel hausten.

Als der Kommandant von Anklam das erfuhr, gab er Befehl, daß die Scheunen, Speicher und sonstigen Gebäude außerhalb der Mauer in der Nähe der Peene abgebrochen würden, damit sich der Feind dort nicht festsetze und der Stadt nicht die Zufuhr zu Wasser abschneide. So wurden am 23. und 24. Oktober auch diese Gebäude, die bis dahin erhalten geblieben waren, zerstört und, wo einer oder der andere dem Befehl nicht sofort nachkam, in Brand gesteckt. Gleichzeitig wurde die Schanze auf dem Peendam in höchster Eile ausgebeffert und die Peenebrücke wohl gesichert. So wurden die Wunden, die die erste Belagerung geschlagen hatte und die kaum zu heilen angefangen, wieder aufgerissen, und aufs neue hörte man in der Stadt großes Jammern und Wehklagen.

Bald darauf, am 6. November, wurde die Stadt von beiden Seiten eingeschlossen. Jen- seits des Dammes nach Ziethen wurden von den Kaiserlichen einige Schanzen angelegt und mit Truppen stark besetzt. Die Straßen nach den Städten Uckermünde, Pasewalk, Friedland und Loitz, die von den Kaiserlichen besetzt waren, wurden von feindlichen Reitern überwacht, so daß niemand ohne Leibes- und Lebensgefahr die Stadt verlassen konnte. In der Stadt waren als Besatzung nur ein Regiment Fußvolk und eine Kompanie Reiterei zurückgeblieben, und diese Truppen genügten nicht, alle Posten ausreichend zu besetzen. Sie wurden, als der Feind auch an- fing, allerhand Anschläge gegen die Schanze auf dem Peendamme zu machen, auf dem Wasserwege abgeführt und durch fünf andere Regimen- ter ersetzt, die zum größten Teil aus altgedien- ten deutschen Soldaten bestanden und von dem Obrist Erich Hanson und von vier anderen Obristen befehligt wurden. Diese Truppen muß- ten von der ohnehin schon ausgemergelten Bür- gerschaft ohne jede Beihilfe verpflegt und unter- halten werden.

Die Schwierigkeiten, die die Verpflegung der Truppen machte, waren überaus groß und stei- gerten sich von Woche zu Woche. Am 14. No- vember wurden in einer finstern Nacht die 6

Windmühlen und die 3 Roskmühlen vor dem Steintor und dem Stolper Tor in Brand ge- steckt und am 27. November die übrigen 4 Wind- mühlen und die Roskmühlen vor dem Peentor. Mit den Mühlen verbrannte alles darauf vor- handene Korn. Die Stadt war mit Menschen überfüllt. Zu der einheimischen Bevölkerung kamen die geflüchteten Bauern der Umgegend und das Militär. Die Flüchtlinge mußten mit den Unteroffizieren und Gemeinen des Heeres unter militärischem Zwange Tag und Nacht an dem Ausbau der Befestigungswerke arbeiten, und die Stadt hatte die Verpflichtung, alle täg- lich abzuspeisen. Die Mühlen waren zerstört. Wie sollte man das Korn mahlen? In der Not griff man zu den Leichensteinen auf den Kirch- höfen und zu den Wangensteinen vor den Häu- sern und richtete sie zum Mahlen des Getreides her, soweit sie dazu geeignet waren. Der Haus- wirt mußte nicht nur das Korn beschaffen, son- dern auch das Mahlgeld bezahlen. Zwar erließ der Kommandant bestimmte Anweisungen, was jeder Offizier und Soldat zu fordern habe, und schärfte ihnen ein, Rücksicht mit den Bürgern zu haben und nichts Unbilliges von ihnen zu ver- langen; aber der große Haufe kehrte sich wenig daran. So kam es denn häufig vor, daß der Wirt zu Nachtzeiten entwich, sich irgendwo in der Stadt versteckt hielt und sein Haus mit samt der Einquartierung im Stiche ließ. Fast jeden Morgen meldeten sich Soldaten, die von ihrem Wirte verlassen waren und nun umquartiert werden mußten. So kam es, daß manche Bürger, die bereits Gäste genug hatten, noch mehr dazu nehmen mußten; die Lasten wurden für viele unerträglich.

Als der harte Winter einsetzte, ließ der Kom- mandant alle Speicher und Böden mehrmals ge- nau besichtigen und zwei Drittel der vorhande- nen Vorräte an Roggen, Malz, Gerste, Hafer und Erbsen beschlagnahmen und in Magazinen auf- schütten. Von dem übrigen Drittel mußte der Wirt seine einquartierten Gäste und sich und die Seinen unterhalten. Das gab bei vielen wieder großes Wehklagen. Als die Einschließung an- hielt, wurden Reiter ausgeschildet, die in den um- herliegenden Dörfern alles, was noch an Ge- bäuden bei dem Beginn der Belagerung stehen geblieben war, niederbrennen mußten, damit sich der Feind dort nicht festsetzen konnte. Der ein- tretende Frost hatte verhindert, daß zum Schutze

der Burgbrücke Schanzen errichtet wurden, und weil man fürchtete, der Feind könne in den langen und finstern Winternächten über diese Brücke vordringen, wurde sie bis auf das Wasser abgebrannt. Ferner wurden die Holländerreien und die Gebäude auf dem Crons-Camp, sowie das Zollhaus zur Fährre und alle Wohnungen dort und auf dem Lüttken Werder in Brand gesetzt. Das brachte den armen Leuten, die hierdurch ihrer Hütten und Lagerstätten beraubt wurden, viele Sorgen und Herzeleid und vorzeitigen Tod und der Stadt viele tausend Taler Schulden.

Als der Winter weiter fortschritt und das Land ringsum auf etliche Meilen ganz wüst und zerstört war und nichts Lebendiges mehr dort zu finden war, hoben die Kaiserlichen die Einschließung am 25. Dezember auf und zogen sich zurück, so daß die Bevölkerung wieder etwas Luft bekam. Doch blieben die Städte Loiz und Wolgast jenseits der Peene und Uckermünde und Friedland diesseits vom Feinde besetzt, und kaiserliche Reiter unternahmen ständige Streifzüge auf den Landstraßen.

Da die Einwohner Anklams im Sommer 1637 ihre Ernte nicht einbringen konnten und vom 13. Juli ab, seit dem Einzuge des Feldmarschalls Wrangel viele Tausende von Menschen mehr zu unterhalten hatten, so mußte bald Mangel eintreten. Man suchte sich die nötigen Lebensmittel aus den benachbarten Städten Greifswald und Stralsund zu beschaffen. Doch waren die Reisen zu Lande sehr gefährlich. Gar leicht konnten Pferd und Wagen samt der Ladung verloren gehen. Die Kaiserlichen sinnen viele von denen ab, die diesen gefährlichen Weg wählten, und brachten sie nach Wolgast. Hier mußten sie sich selbst verpflegen und hätten verschmachten müssen, wenn sich nicht mitleidige Herzen ihrer angenommen hätten.

Schließlich waren bei den meisten Einwohnern alle Vorräte erschöpft, so daß sie außerstande waren, die Soldaten zu verpflegen. Immer häufiger kam es vor, daß ein Wirt seine Wohnung im Stich ließ und sich irgendwo versteckt hielt; denn so entging er am einfachsten allen Unbequemlichkeiten, die ihm drohten, wenn er keine Nahrung für seine Einquartierung herbeischaffte. Der Obrigkeit bereitete er dadurch aber viele Unruhe und Sorgen; denn die Soldaten forderten mit Ungestüm ihre Verpflegung. Da öffnete endlich der Kommandant die Magazine und ließ den gemeinen Soldaten daraus Brot liefern. Die Ausgabe geschah täglich und wurde durch Stempel überprüft. Der Magistrat mußte aber dafür bezahlen und, da keine Vorräte vorhanden waren, viele hundert Taler gegen Zins leihen. So geriet die Stadt in Schulden. Die Offiziere der fünf Regimenter, vom höchsten bis zum niedrigsten, sowie die starke Kompanie Reiter mußten aber auch weiterhin von den Bürgern gespeist und unterhalten werden, und die Reiter machten ihren Wirten das Leben über alle Maßen sauer und schwer. Erst am 2. und am 4. Juli 1638 verließ die schwedische Besatzung die Stadt, und die Einwohnerschaft konnte wieder aufatmen, nachdem sie fast ein ganzes Jahr unter schwerem Druck geseufzt hatte.

So war die Zeit vom 13. Juli 1637 bis zum 4. Juli 1638 für die Stadt Anklam ein schweres Angstjahr. Was die Anklamer in dieser Zeit an Verlusten erlitten haben, das haben sie Jahrzehnte lang nicht wieder einbringen können. Noch im Jahre 1673, als der Bericht Hages gedruckt wurde, sah man deutlich an dem öden und wüsten Zustande der Stadt und der umliegenden Dörfer, daß es der Bevölkerung trotz aller Anstrengungen nicht möglich gewesen war, den Wohlstand und die Blüte der Stadt vor dem Dreißigjährigen Kriege wieder herzustellen.